

Kommunikation in der Sozialarbeit

Theorie und Praxisbeispiel Rütli-Schule

Jenö Bango

Zusammenfassung

Aufgrund des *Luhmannschen* Kommunikationsbegriffes, übertragen auf die Sozialarbeit, vermerkt der Autor, dass auch Dissens und nicht nur Konsens Basis der Kommunikation sein kann. Kommunikation entsteht immer im Kontext, nicht ohne Bewusstsein, und wird durch Handlung ein Ereignis. Im Falle der Rütli-Schule in Berlin-Neukölln wurde die Kommunikation als Hilferuf aufgrund von Gewalt und Aggression verstanden. Um eine Lösung voranzutreiben, sollte ein sozialarbeiterisches Interaktionssystem für einen Dialog der Beteiligten aufgebaut und eine sozialarbeiterische Intervention für die Änderung der kommunikativ strukturierten Beziehungen erarbeitet werden.

Abstract

Transferring the *Luhmannian* concept of communication to Social Work, the author contends that not only consensus, but also dissensus can be a basis for communication. Communication always occurs in context, it is always related to consciousness, through action it becomes an event. For example, it may also function as a cry for help in the face of violence and aggression as happened at a school in the Berlin district of Neukölln. A step to resolving the problem would be to develop a system of interaction for social workers so as to foster a dialogue among all those who are involved. Moreover social work intervention should focus on changing the ways people communicate and teach them how to solve problems without resorting to violence.

Schlüsselwörter

Kommunikation – Sozialarbeit – Handlungskompetenz – Krisenintervention

Einleitung

Das Bewusstsein ist die energetische Basis der Kommunikation, die bekanntlich aus Information, Mitteilung und Verstehen besteht. Im Verstehen passiert die Anschlussselektion, und Verstehen ist notwendig, weil die Dinge sich nicht selbst verstehen. Die Kommunikation hat natürlich den direkten Bezug zum Handeln; die Intentionalität wird zugerechnet, und die Akteure, die Personen, sind Zurechnungspunkte der Kommunikation. Die Handlungslogik ist also Systemlogik. Die Welt ist auf Selbstreferenz aufgebaut – und so auch die Gesellschaft – also auf

Sinn als nicht negierbaren, differenzlosen Begriff. Anders gesagt: Sinn referiert nur auf Sinn.

Der Handlungsbegriff bei *Luhmann* folgt nicht dem Weberschen „subjektiven Sinn“, sondern basiert auf der doppelten Kontingenz. Innerhalb der Kommunikation unterscheidet man zwischen Erleben und Handeln als Fremdzurechnung. Das Verhalten, im Unterschied zum Handeln, ist immer Mitteilungshandeln – und dies ist bei *Watzlawick* die Unmöglichkeit der Nichtkommunikation. Die *Luhmannschen* Grundthesen wurden bestätigt: a) Menschen sind notwendige Umwelt vom System Gesellschaft, b) wo kommuniziert wird, dort ist Gesellschaft!

Der Kommunikationsbegriff

Gesellschaft konstituiert sich durch Kommunikation. „Wo Kommunikation sich vollzieht, in Handel, Verkehr, Massenmedien, politischen Verhandlungen usw., dort besteht Gesellschaft. Und in diesem Sinne wachsen die Kommunikationsnetze immer stärker weltweit zusammen, wir alle gehen auf eine Weltgesellschaft zu. Jede Kommunikation hält die Gesellschaft zusammen, Gesellschaft ist kommunikationsunabhängig von deren inhaltlichen Qualitäten“ (*Kaufmann* 1997, S. 12). Je dichter das Netz der Kommunikation, desto größer der gesellschaftliche Zusammenschnitt.

Luhmann will der Kommunikation ein neues Verständnis geben. Er findet, dass der „alteuropäische“ Kommunikationsbegriff in der Moderne überholt ist. Das vereinfachte Schema Sender, Mitteilung und Empfänger spiegelt eine Mentalität von Geben und Nehmen wider, was in einer nur aus Kommunikation bestehenden Gesellschaft nicht akzeptabel ist. Er plädiert für die neue „Dreifaltigkeit“ von Information, Mitteilung und Verstehen. Was man unter Handlung versteht, das entsteht in einem Netz der Kommunikation. Die Selbstreferenz ist ein allgemeines systembildendes Prinzip. Daher beginnt nach *Luhmann* die soziologische Theorie der sozialen Systeme mit dem Kommunikationsbegriff. „Meine Vermutung ist, daß man dafür nicht beim Begriff der Handlung, sondern beim Begriff der Kommunikation ansetzen muß. Denn nicht die Handlung, sondern nur die Kommunikation ist eine unausweichliche soziale Operation und zugleich eine, die zwangsläufig in Gang gesetzt wird, wenn immer sich soziale Situationen bilden“ (*Luhmann* 2001, S. 44). Die drei unterschiedlichen Selektionen (Information, Mitteilung, Verstehen), und nur diese zusammen, bilden die Kommunikation. Das Kommunikationssystem ist vollständig geschlossen und tritt nur in einer bestimmten Umwelt (sprachliche, situative und so weiter) auf. Im

Gegensatz zu *Habermas* vermerkt *Luhmann*, dass die Theorie des kommunikativen Handelns keinen Konsens verlangt. Man kann auch so kommunizieren, dass man auf Dissens geht. Alles hängt vom Thema ab, wichtig ist, dass man in einem nicht aktuellen Thema der Kommunikation die Frage des Konsenses oder Dissenses ausklammert.

Luhmann untersucht die Werte in der Kommunikation. Empirisch feststellbar ist, dass in jeder Kommunikation Werte impliziert sind. Wir halten uns die Werte der Schönheit, Gutmütigkeit und so weiter als ein Schutzschild vor und wir zwingen den Kommunikationspartner zur Stellungnahme. Argumentieren muss dann er. Die Debatte geht nicht lediglich um Werte, sondern um Interessen, Präferenzen, Vorschriften und Programme.

Die Kommunikation ist eine Operation der Sinnsysteme, weder Erleben noch Handeln, nicht ein Ereignis zwischen Menschen, bei dem das, was der Eine dem Anderen mitteilt, lediglich von dem Anderen verstanden wird. Was der Eine gibt, wird vom Anderen in Empfang genommen. Menschen können nämlich untereinander nicht „etwas“ kommunizieren, nur „über etwas“. Was wir fühlen, wissen, wahrnehmen, können wir den anderen Menschen nicht als ein Ding, ein Objekt übergeben. Wir können nur beobachten, beschreiben, erzählen, was wir fühlen, denken, wissen oder empfinden, und hoffen, dass der Andere dies versteht. Wir setzen unseren Bewusstseinsinhalt als Informationsangebot in dem Prozess der Kommunikation ein – meist durch das Medium der Sprache.

Die elementare Kommunikation ist die Grundlage der Gesellschaft und weiter nicht reduzierbar. *Luhmann* sieht es so, dass dadurch die Organisation der sozialen Welt mit einer Serie neuer Dimensionen entsteht, und eröffnet dadurch eine Reihe bisher noch nicht thematisierter Zusammenhänge. So eine neue Dimension ist zum Beispiel die Beobachtung, was nichts anderes ist als die Unterscheidung: A ist nicht gleich B. Soziale Systeme beobachten einander, das heißt sie unterscheiden und machen diese Unterscheidung zum Thema ihrer Kommunikation.

Insofern sie über die Kommunikation kommunizieren, ist die Unterscheidung die Differenz zwischen der mitgeteilten und verstandenen Information. Diese Differenz als Einheit ist die Basis der kommunikativen, sozialen Handlung. Wegen dieser Differenz behauptet *Luhmann*, dass Kommunikation eigentlich „unwahrscheinlich“ ist. Unwahrscheinlich ist nämlich, dass es keine Differenz zwischen Mitteilung

und Verstehen gibt. Können wir über unsere Gedanken mit hundertprozentiger Genauigkeit durch das Sprechen kommunizieren? Ist etwa der Gedanke nicht schneller als das Sprechen, dieses im stilistischen und grammatischen Gefängnis eingeschlossene Kommunikationsmedium? Die lebendige Sprache wird dank der Evolution durch das Schreiben ergänzt (seit der Erfindung des Buches immer mehr) – und später kommen in den modernen gesellschaftlichen Funktionssystemen noch die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien hinzu, im Wirtschaftssystem ist es das Geld, in der Politik die Macht, in der Religion der Glaube und so weiter. Paradoxerweise wird eine Kommunikationsoperation, die als unwahrscheinlich begonnen hat, immer wahrscheinlicher. Die Mittel und Techniken der modernen Massenkommunikation können heute schon solche Komplexitäten reduzieren, die auf die Konstruktion der virtuellen Welt abzielen. Die modernen Medien beobachten für uns die Welt, konstruieren diese und kommunizieren darüber.

Der *Luhmannsche Satz* „Nur die Kommunikation kommuniziert“ widerspricht der Evidenz, verursacht Kränkung und stellt die Frage „Ist dies ernst gemeint oder ironisch?“ Aber mittlerweile ist deutlich geworden, dass der Satz nicht neu ist; schon bei *Foucault* lernen wir die Zweifel am autonomen Subjekt. Die Voraussetzung des Sozialen ist nicht das Subjekt. Die Kommunikation beobachtet sich reflexiv. Es gibt die Differenz von Bewusstsein und Kommunikation, und hier steht die Phänomenologie von *Husserl* Pate – weil wir keinen unmittelbaren Zugang zur Welt haben. Es ist fraglich, ob die systemtheoretische Neuformulierung des Gesellschaftsbegriffs in der Lage ist, eine Gesellschaftstheorie zu etablieren. Dies ist eine deutliche Kritik an *Luhmanns* Spätwerk „Die Gesellschaft der Gesellschaft“, in dem er die endgültige Formulierung seiner Gesellschaftstheorie dargelegt. (*Firsching* 1998). Für ihn sind Gesellschaftsgrenzen und Kommunikationsgrenzen identisch (dies gilt aber nur für die Weltgesellschaft, hier gibt es keine soziale Umwelt mehr), die globale Gesellschaft kommuniziere autopietisch nur in sich. *Firsching* vertritt die Auffassung, dass man statt von Gesellschaft nur von sozialen Systemen und ihren strukturellen Koppelungen sprechen kann. Für die Globalgesellschaft gibt es keine „rational choice“ – eine Auswahl der sich bietenden Handlungsalternativen. Für die Weltgesellschaft wäre nur die Weltgesellschaft die Alternative.

Wie entsteht Kommunikation?

Kommunikation ist koordinierte Selektivität und ein themengeleiteter Prozess. Wir können die Kommunikation nicht unmittelbar beobachten und nur durch

Handlung wird sie ein Ereignis. Durch die Kommunikation entwickelt sich aus dem sozialen System ein Handlungssystem, das wir nicht den Einzelnen, sondern der Situation zuschreiben. Menschen können nicht kommunizieren, „nur die Kommunikation kommuniziert“ (Luhmann 1995, S. 37) und nur in der Kommunikation entwickelt sich Handlung. Nichtsdestotrotz gibt es keine Kommunikation ohne Bewusstsein. Bewusstsein gehört zum psychischen System des Menschen und irritiert die Kommunikation. Die Kommunikation „erobert“ quasi das Bewusstsein. Luhmann ist nicht mit Habermas einverstanden, der behauptet, dass die kommunikative Handlung immer auf Konsens beruhen muss. Nach Luhmann gibt es keinen triftigen Grund dafür, warum nicht die Diskussion, die Kontroverse auch Thema der Kommunikation sein kann. Das Einzige, was Konsens verlangt, ist die Tatsache, dass die Teilnehmenden einer Kommunikation damit einverstanden sind, eine Kommunikation zu beginnen. Das Resultat ist unkalkulierbar – nur die Kommunikation kann die Kommunikation kontrollieren und zum Erfolg führen.

Nach Bateson geschieht die Kommunikation immer in einem Kontext. Der sozialarbeiterische Kontext ist nicht eindimensional, sondern hier kann man mit Recht von Polykontextualität sprechen – sie ist die Bedingung für die Möglichkeit jeder Beschreibung. Die Politik, die Wirtschaft, die Religion formieren jeweils einen spezifischen Kontext für die sozialarbeiterische Kommunikation. Man kann nicht nicht kommunizieren (Watzlawick), das heißt Kommunikation ist reflexives Wahrnehmen durch Wahrnehmen des Wahrgenommenwerdens beziehungsweise Beobachten des Beobachtetwerdens.

Der Kommunikationsbegriff bei Luhmann ist von dem Bewusstseinsbegriff entkoppelt. Der Kommunikationsbegriff wird im Begriff der Sozialität aufgehen und deswegen behauptet er, dass die Gesellschaft (als sozusagen Höhepunkt der Sozialität) aus Kommunikation und nur aus Kommunikation besteht. Die Kommunikation ist nicht eine Übergabe oder Übernahme, da die Teilnehmenden nichts bekommen und nichts verlieren, sondern die Einheit der Information, der Mitteilung und des Verstehens. Die Spezifität des Systems ist Kommunikation und die Weise, wie durch die Kommunikation die Welt eines Systems konstruiert wird. Das System der Sozialen Arbeit schafft sich Helfende und das Klientel (Fuchs; Halfar 2000, S. 57).

Kommunikation als Hilferuf in der Rütli-Schule

In der Sozialarbeit sind die Themen der Kommunika-

tion gegeben, also generell Hilfe zur Selbsthilfe und der Blick auf soziale Probleme. Aber daneben gibt es zahlreiche „Nebenthemen“, die teilweise durch die Praxis oder die Gesetzgebung festgeschrieben sind. Kommunikationsthemen werden auch durch die Klienten und Klientinnen geliefert, die sich mit völlig neuen sozialen Problemen melden beziehungsweise alte Probleme im neuen Gewand präsentieren.

Ein Paradebeispiel für das oben Gesagte ist der Fall der Berliner Rütli-Schule, in der anhaltende Gewalt und Aggression der Migrationsjugend, die sogenannte „dritte (oder sogar die vierte) Generation“ der Ausländerjugendlichen – die mittlerweile deutsche Staatsbürger sind – bundesweit Empörung und Proteste auslöste. Das Versagen der klassischen Schulpädagogik, die angebliche Unvereinbarkeit der Wissensvermittlung mit Sozialisationsaufgaben löste eine Debatte aus, die jetzt auf unterschiedlichen Ebenen geführt wird. Die ohnmächtigen Lehrkräfte baten um Hilfe, was zu prompten Maßnahmen (Polizeipräsenz und Direktorenwechsel) führte und zu einer vorläufigen Beruhigung der Lage beitrug. Diese Kommunikation soll jetzt auf der Ebene der Sozialarbeit weitergeführt werden. Der Erfolg hängt nun einerseits von einer neuen Ausländerpolitik und von der Dialogbereitschaft der an diesem Konflikt Beteiligten ab, andererseits von einer noch umfangreichen Kommunikation über Themen wie Inklusion statt Integration, Deutschland als Einwanderungsland, Kulturkonflikte und so weiter.

Angesichts der Vielseitigkeit der Problemlage am Beispiel Berlin scheint eine Bemerkung von Kleve ziemlich optimistisch zu sein. Da die Sozialarbeit die unmittelbaren kommunikativen Kontakte mit den Klienten und Klientinnen pflegt, wäre es naheliegend, mit ihrem Expertenwissen zu rechnen. „In diesem Sinne sind die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter Kommunikationsexperten, die das kommunikative, das dialogische Erschließen von Zielen und Lösungen, die in der Lebenswelt der Klienten sinnvoll und sinnhaft sind, anregen, ja ermöglichen“ (Kleve u. a. 2003, S. 11). Oberstes Ziel sollte die Erstellung eines Interaktionssystems für einen Dialog zwischen der Klientel und der Sozialarbeit, aber auch zwischen den verschiedenen Gruppen (ethnische, sprachliche, religiöse) der Migrantenjugendlichen, und eine Verbesserung der Eltern-Kind Beziehungen innerhalb der Familie sein. Um diese Ziele der interaktiven Kommunikation zu erreichen, bedarf es der Intervention mehrerer Instanzen: staatliche, inklusionsfördernde Sozialpolitik, private Initiativen der Vereine, Medienarbeit, Selbstinitiative der betroffenen Lehrkräfte, Eltern, Schülerinnen und Schüler.

Bezüglich des Begriffs Interventionssystem vertreten wir nicht die Auffassung von *Willke*, da er unter diesem mehr das Management und die Steuerung versteht. Für uns ist ein Interventionssystem eigentlich ein Hilfesystem, weil Intervention Bedürfnisse anderer befriedigt und ein Geben ohne direktes Nehmen bedeutet. Eine Intervention im Sinne von „Eingreifen“ in eine Familie oder persönliches Leben widerspricht unserem Verständnis vom freien Bürger. Statt ihn passiv als Objekt einer Behandlung anzusehen, sollten wir ihn in seiner aktiven Selbstsorge wahrnehmen. Die Soziale Arbeit ist interventionszentriert. „Dazwischenwirken“ ist eine Sozialtechnik. Grundsätzlich ist die Frage zu klären, ob es ein „Dazwischen“ von Systemen gibt. Die Grenzen des Interaktionssystems sind die Grenzen der Kommunikation. „Intervention ist in (verschachtelten, verschränkten, vervielfachten) Beobachtungs- und Zuschreibungsverhältnissen verankert: ist ein soziales Konstrukt, ein Beobachtungsartefakt, eine Frage der Zuschreibung“ (Eugster 2000, S.145).

Die Frage des Interventionsparadoxes wird ganz scharf gestellt, wenn es um autopoietische Systeme geht. Die autopoietischen Systeme können sich per definitionem nur selbst ändern – sie von außen her zu verändern, ist paradox. Die Kontextsteuerung von *Willke* will nicht die Personen ändern – da nicht Personen kommunizieren – die Beziehungen sollen sich ändern und nicht die Personen (Willke 1996, S. 59 f.), also die kommunikativ strukturierten Beziehungen, in denen die Personen stehen. „Um in der Sozialen Arbeit die helfende Beziehung angemessen zu gestalten, erfordert das Sozialarbeiter/in-Klient/in-Interaktionssystem kommunikationstheoretische Kenntnisse der Sozialarbeiter/innen, denn soziale Beziehungen sind äußerst komplexe kommunikative Phänomene“ (Kleve u. a. 2003, S. 33)

Verbale und nonverbale Kommunikation

Um bei dem Beispiel der Rütli-Schule zu bleiben: Die Ereignisse dort und auch in anderen Schulen, an denen der Migrantenschüleranteil mehrheitlich ist, zeigen deutlich, dass ein Mangel an Kommunikation schwerwiegende Konsequenzen verursachen kann. Es ist zwar noch zu früh, eine theoretische Analyse aus sozialarbeiterischer Sicht anzufertigen, und die ersten Analysen werden höchstwahrscheinlich später durch die Fachleute der Jugendsoziologie und der Sozialpädagogik erfolgen – trotzdem versuchen wir, einige Reflexionen zusammenzufassen. Das Fehlen der verbalen Kommunikation – Reden statt Schlagen – zwischen Schülern und Lehrern kann mehrere Auslöser haben:

▲ Mangelnde Deutschkenntnisse der Migrantjugendlichen. Ihre Sprache ist ein Konglomerat von Muttersprache und von Berliner Sozialekt. In der Jugendsoziologie können wir von „zweisprachigen Analphabeten“ lesen.

▲ Das Gefühl der Machtlosigkeit. Sie sind perspektivlos, was ihre berufliche Zukunft anbelangt. Es stellt sich die Frage, wer hier eigentlich machtlos ist, die Wirtschaft, die Politik oder die Migrantenkinder?

▲ Die Jugendsprache eignet sich nicht für eine echte Kommunikation. Der „restringierte Sprachcode“, der ungenügende Wortschatz und die Gewohnheit, Konflikte mit Gewalt zu lösen, ersetzen die verbale Kommunikation.

▲ Das aggressive Verhalten ist eine Art nonverbale Kommunikation. Hier ist die Information die physische Überlegenheit, die Mitteilung ist das Einsetzen der Gewaltmittel, der Kampf und das Besiegen sind das Verstehen. Der physische Kampf ist ein symbiotischer Mechanismus innerhalb einer zivilisierten Gesellschaft zum Beispiel im Bereich des Sports, nach Regeln und Fairness reguliert.

Die Ursachen scheint jeder zu kennen: Arbeitslosigkeit der Eltern übertragen auf die Kinder, Ghettosierung, Ausgrenzung und besonders im Falle der Muslime eine Art „Kampf der Kulturen“ nach Lesart von Huntington. Er schreibt von Bruchlinienkonflikten, diese „sind Konflikte zwischen Gemeinschaften, denen Staaten oder Gruppen aus unterschiedlichen Kulturen angehören“ (Huntington 2002, S. 411). Eine Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen kann nur in einem toleranten, demokratischen Staat gelingen. Diese Anfangsbedingungen sind zwar in Deutschland gegeben, aber die Mentalitätsunterschiede sind da, manchmal unüberwindbar bei älteren Generationen. Die junge Generation sollte die Chancen der Demokratie und Toleranz ergreifen – aber dafür müssen Voraussetzungen geschaffen werden. Die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, die sich mit Migrationsjugendlichen beschäftigen, wissen genau, welche Strategie angewendet werden könnte, um die Gewaltkommunikation in einen Dialog umzuwandeln.

Watzlawicks (1996) kommunikationstheoretische Axiome, wovon der bekannteste ist „Man kann nicht nicht kommunizieren“, ist jedem Sozialarbeiter und jeder Sozialarbeiterin hinlänglich bekannt. Das zweite Axiom gerät aber oft in Vergessenheit: Jede Mitteilung hat einen Beziehungsaspekt und einen Inhaltsaspekt. Man ist fixiert auf Inhalte (the medium is the message) und vergisst die zwischenmenschliche, Face-to-face-Beziehung, die manchmal der Interaktion mehr gibt als das inhaltliche Verstehen.

Ein weiteres Axiom ist auf die heutige Jugend zugeschnitten: Jede Kommunikation bediene sich digitaler und analoger Modalitäten. Dies bedeutet auch, dass der Stellenwert der nonverbalen Kommunikation (durch elektronische Medien, Körpersprache) in der modernen Gesellschaft sehr hoch ist. Die Digitalisierung und Ikonisierung sind Wahrzeichen der „videologischen Gesellschaft“.

Auch Migrantenjugendliche versuchen mit allen Mitteln, bei dieser Entwicklung mitzuhalten – oft mit sehr negativen Folgen (Gewaltvideos, Porno aufs Handy und so weiter). *Watzlawick* fügt noch ein Axiom hinzu: Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht. Das auf Unterschiedlichkeit beruhende Beziehungsmuster ist nicht in jedem Fall beziehungshemmend, was gelungene Mischehen, deutsch-türkische Jugendfreundschaften und so weiter beweisen.

Kommunikation und Medien in der Sozialarbeit

Die Weltgesellschaft wird heute von den Massenmedien „erkannt“: Mit anderen Worten, die Massenmedien haben die Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft möglich gemacht. Die Massenmedien dekonstruieren durch Detailbeobachtungen erster Ordnung, die sie als Information verbreiten. Die Aufgabe wäre, die Dekonstruktion durch eine Beobachtung zweiter Ordnung zu ersetzen. „Die Welt des Bezeichneten wird in eine Welt der Zeichen dekonstruiert“ (*Luhmann in Berg; Prangl 1995, S. 48*).

Die Sozialarbeitswissenschaft sollte erkennen, dass die Weltgesellschaft zurzeit noch eine Informationsgesellschaft ist – aber in der Zukunft eine Kommunikationsgesellschaft werden wird. Wenn sozialarbeiterische Strategien schon heute auf einer Kommunikationsgesellschaft aufgebaut sind, ist es kein Wunder, dass sie nur noch begrenzt wirksam sein können. Man kann zwar kleine „gewaltfreie Inseln“ kreieren, in denen die verbale und nonverbale Kommunikation (dank des Informationsbonus) funktioniert – aber dies bleibt die Ausnahme. Noch einmal zur Rütli-Schule: Der Vorschlag einiger Politiker, auf dem Schulhof und in der Pause sollte nur Deutsch gesprochen werden, ist nicht zu verwirklichen. Einige Schüler und Schülerinnen werden diese Regel vielleicht konformistisch beachten, aber in der Minderheit und Objekt des Spotts der anderen bleiben. Viele Schüler und Schülerinnen und auch die Eltern werden darin die Beschränkung ihres elementaren Menschenrechts sehen. Die Sprachverbote in der

Geschichte waren immer Charakteristika des totalitären, intoleranten Staates. Bekanntlich sind Jugendliche geneigt, gegen Verbote zu agieren, und werden deshalb ein Verbot als Provokation empfinden. Die wechselnde Zweisprachigkeit in einigen europäischen Staaten (Schweiz, Belgien, Luxemburg) funktioniert auch nicht reibungslos.

Die heutige globale Informationsgesellschaft basiert auf der Macht der Medien. Medien verarbeiten Informationen für die Konsumierenden, kauen diese quasi vor und sind ohne Zweifel ein Machtfaktor. Es lohnt sich für die Sozialarbeit, die positiven und negativen Effekte der Informationsgesellschaft, die auch immer öfter als Wissensgesellschaft etikettiert wird, obwohl Wissen nicht Information ist, zu analysieren, da die Rolle der Kommunikationsmedien dabei verdeutlicht werden kann. Zu den positiven Effekten der Informationsgesellschaft gehören:

- ▲ das Wachsen der generellen Kultur und Orientierung,
- ▲ ein leichterer Zugang zu kulturellen Informationen, Beziehungen zu unterschiedlichen Gemeinschaften und deren Netzwerkbildung,
- ▲ die Zunahme der sozialen Verantwortung,
- ▲ ein Zuwachs der intergemeinschaftlichen Aktivität,
- ▲ die Verminderung der Distanz zwischen Staaten und Regionen,
- ▲ eine Vereinfachung der administrativen Vorgänge,
- ▲ eine geringere politische Kontrolle der Information und
- ▲ die Öffnung der Macht.

Als negative Effekte für die Gesellschaft sind zu nennen:

- ▲ der unterschiedliche Grad der Informiertheit (der Arme ist schlechter, der Reiche ist besser informiert),
- ▲ die Entfremdung,
- ▲ die Manipulation der öffentlichen Meinung,
- ▲ die Zunahme der elektronischen Kriminalität,
- ▲ eine Schwemme der schädlichen oder nicht nützlichen Information und zuletzt
- ▲ die Veränderung der Struktur und der Rolle der Familie.

Unbekannt ist bisher noch welche Auswirkungen die Informationsgesellschaft auf den Arbeitsmarkt hat, ob sie die kulturellen Werte eher positiv oder eher negativ beeinflusst und wie sich die gesellschaftlichen Bedürfnisse mit ihr entwickeln (*Glatz 2000, S. 95-113*). Die Sozialarbeitswissenschaft sollte nacheinander die positiven, negativen und noch unbekannten Auswirkungen der Informationsgesellschaft auf das Leben der Klienten und Klientinnen sorgfältig prüfen.

Sozialisation und Genetik

Die Frage der Sozialisation und Genetik wird in Zusammenhängen der Sozialarbeit als Kommunikationswissenschaft erörtert, da Sozialisation eine eminente Kommunikationsfrage ist. Die alte Kontroverse, ob die genetische Disposition oder die Sozialisation (Erziehung) das Verhalten stärker bestimmt, wird im Lichte der Genforschung neu aufgerollt. Die elterliche Sozialisation und die genetischen Einflüsse werden in den Untersuchungen und Sozialisationsstudien nicht sauber voneinander getrennt. „Rowe bringt eine Analogie aus der Medizinforschung, mit der er diese Art von Sozialisationsforschung der Lächerlichkeit preisgibt: Angenommen, man wolle die Wirkung zweier Medikamente A und B mit unterschiedlichen Wirkstoffen untersuchen. Die Kranken werden in zwei Gruppen eingeteilt. Gruppe X bekommt sowohl Medikament A wie auch Medikament B, die Gruppe Y zwei Placebos. Man stelle sich weiter vor, allein die Patienten der Gruppe X werden geheilt. Wäre das ein Grund, Medikament A auf den Markt zu bringen? Sicher nicht, denn das Experiment kann nicht entscheiden, ob die Heilung auf den Wirkstoff A oder B zurückzuführen ist. Doch genau auf diese unbedachte Art und Weise – so Rowe – wird in Sozialisationsstudien ständig geurteilt. Denn dort würde der Einfluß der familialen Umwelt (A) und der elterlichen Gene (B) nicht auseinandergehalten, dennoch aber gefolgert, alle Eigenarten in der Persönlichkeit der Kinder könnten nur an der familialen Umwelt liegen (Renninger; Wahl 2000, S. 5 zitieren Rowe 1997, S. 37 f.).

So kann die weitaus höhere Rate an Gewalt, die von Männern ausgeht, über hormonelle Zusammenhänge erklärt werden. Männer unterscheiden sich von Frauen durch ein einzelnes Y-Chromosom, das für die Produktion von Testosteron verantwortlich ist. „Wenn der Testosteronspiegel höher ist, dann findet sich bei Männern signifikant häufiger ein erhöhtes aggressives Verhalten“ (Rowe 1997, S. 134).

Gene und Umwelt sind wie siamesische Zwillinge, verschieden aber untrennbar. Ob die Eltern die Persönlichkeit der Kinder prägen, ist in empirischen Studien nicht gut belegt. Kinder lernen weniger von ihren Eltern als von anderen Kindern. Aber von wem lernen andere Kinder? Zirkularität oder doch Kausalität? Peer-Groups und nicht die Eltern oder Erzieherinnen besitzen den größten sozialisatorischen Einfluss. Das letzte Jahrzehnt ist die Dekade des Gehirns – es ist Vermittlungsinstanz zwischen Genen und Erfahrungswelt. Es gibt nach Willson eine genetisch-kulturelle Koevolution. Willsons Botschaft: nicht Nature statt Nurture, sondern Natur und Nurture.

Natur ist älter, tiefer, umfassender (Willson 2000). Professionen, die ihre Tätigkeit auf Kommunikation, auf „zwischenmenschliche Beziehungen“ aufbauen, ringen mit dem Problem des Technologiedefizits, das nicht durch noch bessere Technik und Rationalität, sondern nur durch Menschlichkeit ausgeglichen werden kann. „Das heißt, Disziplinen beziehen sich auf systeminterne Kommunikation, während Professionen auf Kommunikation im System-Umwelt-Verhältnis referieren. Verkürzt lässt sich sagen: Bezugspunkt von Disziplinen ist Wahrheit/Richtigkeit, Bezugspunkt von Professionen ist Wirksamkeit“ (Merten 2000, S. 54). Dieser Standpunkt entspricht voll dem operativen Konstruktivismus und auch dem oben geschilderten Kommunikationsverständnis in der Sozialarbeit.

Literatur

Berg, Henk de; Prangel, Mathias (Hrsg.): Differenzen. Tübingen 1995

Eugster, Reto: Die Genese des Klienten. Soziale Arbeit als System. Bern 2000

Firsching, Horst: Ist der Begriff „Gesellschaft“ theoretisch haltbar? In: Soziale Systeme 1/1998

Fuchs, Peter; Halfar, Bernd: Soziale Arbeit als System. Zur verzögerten Ankunft des Systembegriffes in der Sozialen Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 3-4/2000, S. 56-58

Huntington, Samuel: Kampf der Kulturen. München 2002

Kaufmann, Franz Xaver: Was hält die Gesellschaft heute zusammen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. November 1997, S. 11

Kleve, Heiko u. a.: Systemisches Case Management. Aachen 2003

Luhmann, Niklas: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1995

Luhmann, Niklas: Short Cuts. Berlin 2001

Merten, Roland (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen 2000

Renninger, Suzanne-Viola; Wahl, Klaus: Gene und Sozialisation: Eine neue Runde in einem alten Streit. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 1/2000, S. 5-17

Rowe, David: Genetik und Sozialisation. Die Grenzen der Erziehung. Weinheim 1997

Watzlawick, Paul u. a.: Menschliche Kommunikation. Bern 1996

Willke, Helmut: Systemtheorie II. Interventionstheorie. Stuttgart 1996

Willson, Edward: Die Zukunft des Lebens. Berlin 2000